(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 239 Freitag, den 11. Oktober 1901

Der Fürst und die Kunst.

Von Dr. Albert Dresdner.

(Nachdruck verboten.)

Der Konflikt, in den der Kaiser und die Stadt Berlin über einige künstlerische Angelegenheiten, wie die Anlage der Märchenbrunnen und des Feuerwehrdenkmals, die Umgestaltung der Straße Unter den Linden und ihre Ueberquerung durch eine Straßenbahnlinie, gerathen sind, hat nicht allein die politischen Kreise in Schwingungen versetzt, sondern wird von allen Gebildeten mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt und er verdient diese Aufmerksamkeit. Es ist hier eine für unsere künstlerische und kulturelle Entwickelung überaus wichtige Seite unseres Lebens, das Verhältniß für den Fürsten zur Kunst, berührt worden, und diese Frage verdient auch vom kulturellen und künstlerischen Standpunkte her eine Beleuchtung. Um so mehr als in diesem Lichte sonst nicht gewürdigte Punkte zur Geltung kommen.

Der Fürst und die Kunst! Es muß eine nothwendige Verbindung zwischen diesen beiden Faktoren bestehen. Denn so weit wir in die Geschichte zurückblicken, beobachten wir, daß Fürst und Kunst einander suchen. Die Pyramiden und Sphinxe Aegyptens, die eben aus dem Schutte wieder erstehenden Riesenwerke der babylonischen Großkönige, die Thermen, Tempel, Triumphbögen der römischen Imperatoren, die Khalifenbauten zu Granada, zu Konstantinopel, zu Arga, dann wieder die Wunderwerke der Fürsten und Herren der Renaissance, die Monumente, die Ludwig XIV., die Friedrich der Große hinter sich gelassen haben, — sie und viele andere Zeugen in allen Erdtheilen predigen uns ein und dieselbe Wahrheit: daß Fürst und Kunst aus einem inneren Bedürfnisse aufeinander angewiesen sind. Und es ist nicht schwer, dies Bedürfniß klar zu erkennen.

Eine Institution, wie das Fürstenthum, muß sich gewissermaßen unausgesetzt von neuem legitimiren. Es muß nicht nur von Gottes Gnaden heißen, sondern es muß stets von neuem erweisen, daß es wirklich von Gottes Gnaden ist, das will besagen: daß der Träger der Krone sein Recht nicht nur in den Buchstaben des Gesetzes, sondern, daß er es in der Größe und Vornehmheit seiner Gesinnung, der Kraft seiner Persönlichkeit, dem Nachdrucke seines Wollens besitzt. Je bedeutender, je kraftvoller ein Fürst ist, um so mehr wird es ihn drängen, sich seinem Volke in dieser seiner Eigenart, in der wahrhaft sein göttliches Recht liegt, erkennbar zu machen. Der Fürst soll seinem Volke sichtbar sein, wie es in alten Tagen der Herzog war, der seinem Stamme im Kampfe voraustritt, und das Mittel zu dieser Sichtbarmachung seiner Persönlichkeit ist für den Fürsten die Kunst. In den Kunstwerken, die er seinem Volke bietet, macht er sich ihm am klarsten, vornehmsten, imponirendsten und nachhaltigsten erkennbar und verständlich. Es sind die Kunstwerke, die das Bild der Fürsten in der Erinnerung der Völker dauernd lebendig halten, — die Kustitwerke und nicht die Thaten. Denn das Gedächtniß der Völker für ihre Thaten zählt nur nach Jahrhunderten; dann wirft es, von der Fülle neuen Lebens bedrängt, die alten Erinnerungen zu Gunsten jüngerer über Bord. Aber aus dem Nebelmeer der Vergessenheit ragen ewig erkennbar die Fürstengestalten auf, die sich in der Kunst scharf ausgeprägt haben. Fürsten, wie Otto I., wie Karl V., geniale Regenten, wie Cromwell, verschwinden aus dem Gedächtnisse der Völker, weil kein Denkmal uns von ihnen spricht. Aber noch heute erkennen und bewundern wir den gewaltigen Willen, den hohen Ernst, das stolze Selbstgefühl der Pharaonen, die am Rande der Wüste majestätische Monumente errichteten. Immer wird die Alhambra die Phantasie der Völker beschäftigen und den spanischen Kalifen Sympathieen zuwenden. Die kleinen Verhältnisse der italienischen Renaissance erscheinen uns als eine Büthezeit des Menschengeistes, weil hier alles Form und Gestalt gewonnen hat. Und wenn des alten Fritzen Thaten dermaleinst in Jahrhunderten sagenhaft geworden sind, wird das eine Bild „Sanssouci" immer uns den genialen Mann kennen lehren, der, wie hier im Kleinen, so auch im Großen Welten zu schaffen verstand, der für Preußen-Deutschlands Bereicherung, Erstarkung, Erhöhung arbeitete, doch an die Formen französischer Kultur sich band.

So darf die Energie, mit der der Kaiser künstlerische Unternehmungen ins Leben ruft oder fördert, als ein Beweis dafür angesehen werden, daß er in der That eine eigenartige kraftvolle Persönlichkeit ist. Er unterscheidet sich hierin von den anderen Fürsten seiner Zeit. Blicken wir nach Oesterreich, nach Italien, England, oder selbst nach Rußland, wo doch dem Zaren eine unerhörte Machtfülle zu Gebote steht, so bemerken wir, daß die Fürsten überall eher es vermeiden hervorzutreten, daß sie bei aller persönlichen Tüchtigkeit und Vornehmheit etwas bürgerlich Zurückhaltendes haben. Nicht so der Kaiser. In ihm lebt altes Herzogs-Gefühl; er will nicht verschwinden, nicht mißverstanden sein; er will sich seinem Volke klar und verständlich machen und dazu erblickt er, wie alle kraftvollen Fürstennaturen seit Ramses' Zeiten, in der Kunst das geeignete Mittel. Er ist kunstfreundlich aus Persönlichkeitsbewußtsein. Wenn trotzdem gegen seine Kunstbestrebungen gerade in den empfänglichsten Kreisen, in den Kreisen der feinsten Bildung unleugbar eine Opposition besteht, so muß sie in der Form, in der der Kaiser sich künstlerisch ausdrückt, ihren Grund haben. Alle künstlerischen Unternehmungen und Aeußerungen des Kaisers tragen einen vorwiegend historischen Charakter. Sowohl nach ihrem Stile als nach den Persönlichkeiten der ausführenden Künstler, die durchweg bewährte und bekannte, im Alten wurzelnde Männer sind. Aber unsere Zeit trägt keinen historischen Charakter. Nach einer Periode, in der wir uns mit der historischen Bildung ganz vollgesogen haben, drängt es uns um so ungestümer zur That, zum selbständigen Schaffen, zum Neuen. Das Antlitz unserer Zeit ist der Zukunft zugewandt. Tausend neue Bildungen regen sich, neuer Unternehmungsgeist erwacht; Gesellschaft, Politik, Sitte, Kunst, Religion — Alles ringt nach neuen Formen. Davon drückt das künstlerische Werk des Kaisers bisher nichts aus; und dieser Mangel wirkt um so auffälliger, als der junge Herrscher, der vor mehr als einem Jahrzehnt den Thron bestieg, allgemein selbst als der Vertreter einer neuen Generation angesehen wurde und sich dann durch seine Thaten auch wirklich als ein solcher erwiesen hat, indem er in der Politik muthig neue Bahnen beschritt, ja, man kann fast sagen: in mancher Hinsicht revolutionär vorging. Neue Bahnen, neue Ziele in der Politik und in der Kunst abgelebte Formen — hier liegt ein empfindlicher Widerspruch, an dem sich jeder feine Kopf, jeder geschmackvolle Geist stoßen muß. Hier drängt sich uns die Erkenntniß auf, daß der Kaiser den echten Ausdruck seiner Persönlichkeit in der Kunst bisher noch nicht gefunden hat, daß er sich vielleicht noch nicht klar darüber geworden ist, was ihn denn im Grunde zur Kunst drängt, was er von ihr zu erwarten und — was er für sie zu leisten hat. Wir ehren den Hinweis auf die Vergangenheit, aber wir wollen auch das Wort der Zukunft hören, wollen die neu ansteigenden Ideale vorbildlich gestaltet sehen. Wir erkennen gern, was uns mit der Vergangenheit verbindet, aber wir wünschen auch zu erkennen, was uns von ihr unterscheidet. Wir fragen nach den jungen zeugungskräftigen Geistern, die sich um den Fürsten gesammelt haben und die künstlerischen Dolmetscher seiner Persönlichkeit geworden sind — und wir finden sie nicht; wir suchen nach der neuen Generation, die mit jedem starken Fürsten, wie im Leben so auch in der Kunst, die Leben ist, sich zum Lichte zur Bethätigung emporringt, — und wir sehen statt dessen eine große Schar reicher Talente, die ohne Anerkennung und ohne Beschäftigung sich im Kampfe vorzeitig aufreiben. Nicht mit den „bewährten Alten" hat Lorenzo der Medicäer sein großes Werk geschaffen; die Künstler, durch die er schuf, sind größtentheils erst mit ihm und durch ihn emporgewachsen, und nun können wir nicht mehr ihrer gedenken, ohne daß uns Lorenzo's schönes Bild vor's Auge träte. Der Künstlername aber, der mit dem des Kaisers bisher in die engste Verbindung getreten ist, der Reinhold Begas', steht seit nahezu einem halben Jahrhundert im Zenith; Begas war längst ein fertiger und anerkannnter Mann, als Wilhelm II. den Thron bestieg.

Hier lenkt sich nun unser Blick auf das Bürgerthum. Das deutsche Bürgerthum ist als konsolidirtes Kulturelement jünger als das Fürstenthum, und es hat sich bisher noch nicht durch die Kunst ausgedrückt. Die größten Kunstschöpfungen, deren sich Deutschland erfreut, wie die Stadtanlagen von Berlin und Potsdam, von Dresden, von München, sind Fürstenthaten. Die großen bürgerlichen Gemeinwesen, wie Hamburg, Bremen, Frankfurt, haben noch keine Initiative zu großen Kunstschöpfungen und Kunstunternehmungen gezeigt. Ja, es hat die Stadtrepublik von Nürnberg einen gewaltigen Geist, wie Dürer, nicht voll zu schätzen und angemessen zu beschäftigen verstanden; was wäre wohl aus Dürer am Hofe der Medici geworden! Doch zwischen Dürers Tagen und der

Ums liebe Geld.

Von Maximilian Böttcher.

(Nachdruck verboten.)

65. Fortsetzung.

„Natürlich, selbstredend, an Ihre verehrten Angehörigen auch," entgegnete Sennor Elvarez mit dem entschiedenen Tone des Familienvaters. „Wie wär's übrigens, wenn ich das Telegramm an Herrn Eisler, meinen alten Freund, schicken würde? Es möchte ihm sicher Freude machen!"

Nach kurzer Debatte wurden zwei Depeschen, die eine von Elvarez an Eisler, die andere von Fritz an seine Mutter, aufgesetzt. Der Spanier steckte die beiden ausgefüllten Formulare zu sich, und als man nachher eine kleine Rundfahrt machte, damit Fritz die ihm noch völlig unbekannte Hansastadt mal etwas besehen könne, ließ Elvarez die Droschke an einem Postamt halten und bat seinen jungen Freund, einen Augenblick im Wagen zu warten, er wolle nur schnell die Telegramme aufgeben . . .

„Die sind besorgt und aufgehoben," sagte er, als er nach zehn Minuten wieder den Wagen bestieg. Dann gab er dem Rosselenker den Auftrag, mal ein bischen in die Umgegend hinauszugondeln, nach Harvestehude, zur Rennbahn und was es sonst noch Sehenswerthes gäbe . . . er würde ja schon wissen . . .

Es hatte mit Regnen aufgehört, und die Sonne schien so hell und warm, wie sie an einem Oktobertage nur irgend scheinen kann.

Behaglich lehnte sich Senor Elvarez in die Polster der Droschke und blies den Rauch seiner Cigarre lächelnd in die laue Luft hinaus. Fritz machte es ihm natürlich nach. So fuhren sie wohl eine Stunde nur im Genusse des schönen Herbstnachmittages schwelgend.

„Was unternehmen wir nun eigentlich heute Abend?" fragte der Spanier, als das Gefährt wieder der Stadt zusteuerte.

„Ich hab' keine blasse Ahnung," gab Fritz burschikos zurück.

„Wie wär's, wenn wir ins Theater gingen? Das ist hier in Hamburg nicht schlecht, — fast so gut, wie in Ihrem lieben Berlin!"

„Mir ist's recht!"

„Also abgemacht."

Der Spanier musterte mit einem prüfenden Blick den dunkelblauen Cheviotanzug, den sein Begleiter unter dem offenstehenden hellgrauen Havelock trug.

„Hm," machte er, „ich liebe es eigentlich, vornehmere Vergnügungsetablissements in schwarzer Kleidung aufzusuchen. Es braucht ja nicht gerade nach englischer Sitte ein Frack zu sein. Aber . . ."

„Ich habe meinen Smoking bei mir," entgegnete Fritz stolz und wies mit seinem Stock weltmännisch-nonchalant auf seinen Handkoffer, der sich mit der Reisetasche des Tabakhändlers in den Rücksitz des Wagens theilte.

„Wo werfen wir uns nun in Gala?" fragte Elvarez weiter. „Ins Gasthaus zu fahren, erscheint mir etwas umständlich. Mein Stammhotel ist nämlich St. Petersburg am Alsterbassin und Jungfernstieg . . . dasselbe Haus übrigens, in welchem sich das am Nachmittag von uns besuchte Café Continental befindet. Am schnellsten, mein' ich, kommen wir zum Ziele, wenn wir von hier aus zum Berliner Bahnhof fahren — der ganz nahe ist, und dort in den Waschräumen Toilette machen. Unsere Koffer schicken wir dann durch einen Dienstmann ins Hotel voraus und lassen uns gleich ein Zimmer mit zwei Betten und einen Salon mit Aussicht aufs Alsterbassin reserviren. Wir haben dann nicht die geringste Zeitversäumniß, kommen früh genug ins Theater, auch wenn wir vorher noch eine Kleinigkeit essen, und finden nachher beim Heimkommen, ohne noch viel Rederei zu haben, unser Quartier aufs beste in Ordnung. Ist's Ihnen recht so?"

„Aber gewiß, gewiß, Sennor Elvarez."

Gesagt — gethan! Ein halbes Stündchen später traten die beiden neuen Freunde en grand tenue aus dem Waschraum wieder in die Vorhalle des Berliner Bahnhofes hinaus. Fritz hatte an Stelle des Smokings, den er anhatte, den blauen Cheviotanzug in den Koffer gepackt. Seinen hellgrauen Havelock trug er, da ihm von dem reichlich genossenen Champagner noch sehr warm war, lose über den Arm geschlagen.

Ein Dienstmann ließ sich nicht gleich blicken. Indessen stand ganz nahe bei der Thür, die zu den Waschräumen führte, ein ärmlich, aber anständig gekleideter junger Mensch, der, den Hut in der Hand, auf Elvarez zutrat und schüchtern sagte:

„Dürfte ich den Herren vielleicht ihre Koffer tragen?"

Der Spanier musterte den höflichen Fragesteller scharf.

„Sind Sie auch kein fauler Kunde?" fuhr er ihn an. „Haben Sie Papiere bei sich?"

„Nur meine Invaliditätskarte, Herr! Hier, bitte, notiren Sie sich meinen Namen und meine Wohnung. Ich bin Schlosser, darf jedoch, gezwungen durch meine im Streik stehenden Genossen, jetzt nicht arbeiten. Da ich aber eine alte Mutter zu ernähren habe —"

„Schon gut . . . schon gut . . . Also Hermann Ryk, Berliner Straße 27, Hof 3 Treppen . . . merken Sie sich mal die Adresse, junger Freund!" wandte Elvarez sich an Fritz. „Und Sie, Sie Streiker wider willen, nehmen hier diese beiden Koffer und tragen Sie sie ins Hotel St. Petersburg. Diese Visitenkarte" — er schrieb auf eine solche, die er seiner Brieftasche entnommen, schnell ein paar Zeilen mit einem offenbar goldenen Bleistift — „diese Visitenkarte geben Sie dem Portier. Er weiß dann Bescheid und wird Ihnen auch einen blanken Thaler geben. Der ist zur Unterstützung für die alte Mutter . . . Sie wissen doch auch das Hotel St. Petersburg?"

„Selbstverständlich, Herr, selbstverständlich. Am Jungfernstieg . . ." entgegnete der Schlosser, steckte die Karte in die Brusttasche und nahm die beiden Koffer in seine derben Fäuste.

„Also machen Sie Ihre Sache gut, Freund Ryk aus der Berliner Straße 27, Hof 3 Treppen!" sagte Elvarez noch mit einem durchdringlichen Blick.

„Sie können sich auf mich verlassen," antwortete, belustigt lächelnd, der Bote. „Adieu denn, die Herren, und herzlichen Dank im Voraus."

Er machte eine etwas verunglückte Verbeugung und wandte sich zum Gehen.

„Pst . . . halt, warten Sie mal," rief Elvarez ihn zurück. „Sie können gleich noch meinen Ueberzieher mitnehmen. Wozu soll man sich mit dem Ding 'rumschleppen. Wollen Sie Ihren Mantel nicht auch mitgeben?" wandte er sich dann an Fritz.

Gewiß, gewiß!"

Endlich konnte der Schlosser „bepackt gleich einem Kameel" — wie Elvarez lachend sagte — seine Wanderung antreten.

Die beiden ungleichaltrigen Freunde winkten nun wieder eine Droschke herbei und dirigirten sie zum Stadttheater. Dort angelangt, betraten sie zunächst das Restaurant und ließen sich eine Flasche Rothwein und ein paar Caviarbrötchen bringen.

„Es ist nur, um dem Magen eine Kleinigkeit anzubieten. Soupiren können wir ja nach der Vorstellung," meinte der Tabakshändler.

Als es Zeit zum Bezahlen war, holte Fritz sein Portemonnaie heraus und tastete dabei ganz instinktiv auch nach dem Portefeuille, das er am gewohnten Platze in seiner Brusttasche vermuthete.

Er erschrak heftig . . . Teufel, das Ding war ja garnicht da!

„Nanu, was ist Ihnen denn? Sie werden ja auf einmal ganz blaß!" sagte der Spanier.

„Ich . . . ich weiß nicht," stotterte Fritz, „ich muß meine Brieftasche verloren haben!"

„Ach, machen Sie doch keine Geschichten," beschwichtigte Elvarez, „wahrscheinlich haben Sie sie in Ihrem Cheviotanzug stecken lassen."

„Es ist mir doch aber so," entgegnete der Jüngere, „als wenn ich sie zu mir gesteckt hätt . . . oder . . . oder —" er fuhr sich mit der Hand über die Stirn — „ich glaube, ich hab' sie aus dem anderen Jaquet herausgenommen und dann, dann . . . ja, hab' ich sie nun auf den Waschtisch gelegt oder?" er brach nachdenkend ab.

„Wahrscheinlich haben Sie sie in Gedanken wieder in die Cheviotjacke zurückgesteckt!" lachte der Aeltere. „So was ist mir auch schon passirt. Passen Sie auf, Abends finden Sie die Vermißte wohlbehalten im Koffer!"

Frist blieb trotz dieses Beschwichtigungsversuches schweigsam, fast ein wenig mißgestimmt.

„War denn viel drin?" fragte der Spanier.

„Ach, Geld nur ein paar hundert Mark. Aber mein Billet und vor allem meine sämmtlichen Legitimationspapiere!"

„Na, nun lassen Sie nur den Kopf nicht hängen! Was soll denn das? Gestohlen kann Ihnen die Tasche niemand haben, und verloren ist sie gewiß auch nicht gegangen."

„Ach ich dachte nur, ab der Schlosser, dem wir unsere Koffer gaben, auch ein ganz sicherer Mann ist!" erwiderte Fritz kleinlaut. „Er lächelte einmal so merkwürdig!"

„Merkwürdig!" lachte Elvarez, „durchaus nicht merkwürdig. Er lächelte einfach, weil ich ihn mit meinem Blick durchbohrte, ihn gleichsam hypnotisirte. Was sollte er denn darauf hin thun? Sollte er weinen? Sie hätten auch gelächelt, wenn Sie einer so angesehen hätte. Sehen Sie mal so!" und er schnitt eine furchtbar finstere Grimasse. „Aber nun ist es Zeit, daß wir gehen. Wir kriegen sonst keine guten Plätze mehr."

(Fortsetzung folgt.)

Gegenwart liegt der Zusammenbruch des deutschen Bürgerthums im dreißigjährigen Kriege und seine Wiedergeburt. Heut ist es voll von Kraft, Reichthum, Unternehmungsluft, Ehrgeiz, und es kann nicht länger säumen, sich auch seinerseits durch imponirende und kraftvolle Kunstschöpfungen der Nation erkennbar zu machen und sich dadurch den ihm zukommenden Rang im Volksleben zu sichern. Ihm als einem jungen Kulturelemente werden neue Formen, neue Kräfte Bedürfniß sein. Da ist es denn nun freilich Thatsache, daß das größte bürgerliche Gemeinwesen Deutschlands, die Reichshauptstadt, in dieser Hinsicht völlig versagt hat. Der Stadt Berlin haben sich in dem letzten Menschenalter, der Periode ihres riesenhaften Aufschwungs, Aufgaben von einer Fruchtbarkeit und Großartigkeit geboten, wie bisher vielleicht noch keiner europäischen Stadt. Sie hat diesen Aufgaben gegenüber versagt; sie hat die gewaltigen neuen Bedürfnisse, Straßenanlagen, Schulhäuser, Hospitäler u. s. w., nicht mit Feinheit, Vornehmheit, Größe, Geschmack befriedigt, sondern dürftig, nüchtern, unoriginell, ja gelegentlich geradezu barbarisch. Denn das Verwaltungsgebäude auf dem Mühlendamm, das den landschaftlich schönsten Blick Berlins roh zerstört, ist wahrhaft ein Werk der Barbarei, und die berüchtigte Potsdamer Brücke ist ein Gegenstand des allgemeinen Hohnes. Wenn daher Fürst und Bürgerschaft heut über die künstlerische Gestaltung Berlins in Konflikt gerathen, so sind, meine ich, zur Beurtheilung dieses Konfliktes nicht nur Gesetzesparagraphen heranzuziehen, sondern es sind vor Allem die bisherigen Leistungen beider Faktoren für die Kunst abzuwägen. Und dieser Vergleich fällt insofern zu Gunsten des Fürsten aus, als er bemüht ist zur Kunst ein Verhältniß und durch sie den Ausdruck seines Wesens zu finden, während die Stadtgemeinde bisher die Kunst als einen Faktor der Verständigung, der Kultur völlig ignorirt hat.

Aber das ist nicht das letzte Wort des deutschen, des Berliner Bürgerthums. Seit einigen Jahren bereits zeigen sich in Berlin die freilich noch recht schüchternen und unklaren Anfänge einer städtischen Kunstpolitik. Wenn die Bürgerschaft bei diesen Anfängen auf Widerspruch stößt, so erachte ich das für ein Glück. Ein Glück für beide Theile. Der Kampf stählt die Geister, er läutert die Ideen, er wird Fürst und Bürgerschaft zu edlem Wetteifer anspornen. Beide werden sich bemühen müssen, sich als echte Kunst- und Kulturelemente zu erweisen, beide werden nach den wuchtigsten, imponirendsten, vornehmsten Formen suchen, um sich künstlerisch auszudrücken und in diesem Bestreben werden sie sich gegenseitig immer klarer erkennen, immer mehr achten lernen. Und dann kann auch das Wort noch zur Wahrheit werden, daß Berlin einmal die schönste Stadt der Welt werden werde.

Kunst und Wissenschaft.

— Giftspinnen werden in unseren Breitengraden so gut wie gar nicht gefunden; wenigstens ist noch kein Fall einer ernsten Erkrankung nach Spinnenbiß bekannt geworden. Es ist hauptsächlich, vielleicht sogar ausschließlich eine in den Mittelmeerländern vorkommende Gattung, Lathrodectes, deren Biß für Menschen und mehr noch für flanzenfressende Thiere gefährlich ist. Professor Robert in Rostock hat in seinem Laboratorium recht interessante Untersuchungen über das Gift dieser Spinnen angestellt und die Litteratur darüber gesammelt. Es sind drei Arten dieser schwarzen Spinne, die sich finden. Die Menge des Giftes, welche in die winzigen Bißöffnungen entleert wird, dürfte kaum mehr als einige Milligramm betragen; trotzdem ist die Wirkung zumeist eine furchtbare. An der unteren Wolga sind binnen zwei Jahren nicht weniger als 70 000 Stück Vieh durch den Biß dieser Spinne vernicht worden. Nach Ansicht der russischen Medizinalbehörde gehen von den gebissenen Pferden, 16, von den Rindern 12 und von den Kameelen sogar 33 Procent zu Grunde. Der Mensch ist zum Glück weniger empfindlich. Immerhin zeigen sich auch hier ernste Erscheinungen, so daß die Gebissenen vollkommen zusammenbrechen und das Bewußtsein verlieren; auch Krämpfe und Athemnoth treten auf. Gleichwohl ist ein tödtlicher Ausgang selten. Die Behandlung besteht in Südrußland in der Anwendung heißer Bäder; in Corsica steckt man die Gebissenen einfach in den — Backofen. Beide Behandlungsmethoden laufen darauf hinaus, einen starken Schweißausbruch zu erzielen. Der Biß der übrigens meist harmlosen Tarantel wurde im Mittelalter angeblich durch Musik und Tanz geheilt, und sicher dürfte die etwaige günstige Wirkung nur auf den durch das Tanzen hervorgerufenen Schweißausbruch zurückzuführen gewesen sein.

Vermischtes.

Schwere sittliche Verfehlungen haben in Berlin zur Verhaftung des 48 Jahre alten Mützenmachers N. und seiner 20jährigen Tochter geführt, während die beiden jüngeren, mitbeschuldigten Töchter des N. auf freiem Fuße belassen wurden. Das Leben der N.'schen Familie bietet ein abschreckendes Bild moralischer Verkommenheit. Schon zu Lebzeiten seiner vor längerer Zeit verstorbenen Frau war N., der am 1. d. Mts. von Berlin nach Weißensee übergesiedelt war, mit seiner Tochter in unerlaubten Verkehr getreten. Nach dem Tode seiner Frau brachte er auch seine beiden jüngeren, 17 bezw. 16 Jahre alten Töchter ins Verderben. Das Treiben des Unholds wurde bemerkt, und schließlich schritt die Polizei ein. Während die ältere Tochter den Vater zu entlasten suchte, erhoben die jüngeren Mädchen, die aus der Haft entlassen wurden, die schwersten Beschuldigungen gegen ihren unnatürlichen Vater.

Capitänleutnant a. D. Bauendahl ist nach Abschluß seiner ersten Polarexpedition in Berlin eingetroffen. Er beabsicht den Winter über dort Wohnung zu nehmen, die zweite Expedition die er im Juni antreten will, vorzubereiten.

Der Marmorblock zum Berliner Moltkedenkmal. Wie aus Meran gemeldet wird, liegt in den Marmorwerken von Laas im Vintschgau gegenwärtig ein namentlich in technischer Hinsicht äußerst interessanter Auftrag vor. Professor Uphues, Berlin, betraute nämlich die genante Firma mit der Gewinnung des Blockes zu einer Moltke-Figur die Riesendimensionen dieses Marmorkolosses betragen 5,5 × 2 × 2 m = 22 Kubikmeter; demnach erreicht das Gewicht dieses Blockes 70 000 kg. Man stelle sich diese Arbeit vor, die der Transport dieses Steinungethüms von der Baustelle im „Mitterwandl" hoch am Berg bis Göslau herunter (drei Wegstunden) verursacht. Vom letzteren Platze aus wird z. B. die Figur in punktirtem Zustande, also um den Großtheil des Gewichts leichter nach Meran und Berlin verfrachtet werden, wo sie vor dem Brandenburger Thor Aufstellung findet. Dieser Moltke ist wohl zu den größten Standbildern der Neuzeit, von der Plinthe bis zum Scheitel gemessen zu rechnen. Natürlich giebt es wohl höhere Reitermonumente, aber nicht so leicht ein größeres Standbild aus einem Marmormonolithen. Die Kunstcommission dieses Monumentes gab dem Laaser Marmor gegenüber dem Pertelischen Marmor zum Theil auch deshalb den Vorzug, weil Monolithe derartiger Größe aus griechischem Material kaum zu beschaffen sind.

Schneefälle. Aus Carlsfeld (Sachsen) wird geschrieben: Gestern hat es im Erzgebirge stark geschneit, und es schneit noch immer tüchtig weiter! Der Neuschnee liegt stellenweise 20 Centimeter und darüber; die Schlittenfahrt ist bereits im Gange. — Auch aus verschiedenen Gegenden des Schwarzwaldes werden Schneefälle gemeldet.

Reise- und Verkehrswesen.

— Gesellschaftsreisen 1902. Pünktlich wie in jedem Jahre ist jetzt das von Carl Stangen's Reise-Bureau, Berlin W., Friedrichstr. 72, herausgegebene Reise-Programm für das kommende Jahr erschienen. Dasselbe ist elegant ausgestattet, enthält viele interessante Illustrationen und umfaßt 152 Seiten. Auf Grund der reichen Erfahrungen, die dem seit 34 Jahren bestehenden Unternehmen zur Seite stehen und zu denen immer neue hinzukommen, hat Carl Stangen's Reise-Bureau seine Reisepläne für das kommende Jahr wieder bedeutend erweitert und den Wünschen der Touristenwelt angepaßt. Es sind viele neue Touren eingelegt und größere Reisen wurden in Theile zerlegt. Im Orient führen die Reisen in Aegypten bis Chartum und zum Sinaigebirge, in Palästina nach allen heiligen Stätten, nach den Jordanniederungen, nach Damascus, Baalbeck u. s. w. Alsdann sind eine große Anzahl kleinerer Touren eingelegt, nach Corfu, Athen, Smyrna und Constantinopel und ebenso interessante Mittelmeerfahrten. Vom Januar ab werden jede Woche Orientfahrten mit verschiedener Dauer und Ausdehnung angetreten. Die im Programm aufgeführten Reisen nach Italien beginnen im Februar und sind zum Theil bis Sicilien, zum Theil bis Rom und Neapel ausgedehnt. Nach Spanien und Portugal ist eine Reise in Aussicht genommen, die im April angetreten werden soll. Algier und Tunis ist mit einer besonderen Reise bedacht. Ferner enthält das Programm Reisepläne nach Frankreich, England, Schottland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Rußland bis Central-Asien, Indien, Birma, Java, China, Japan, Nord-Amerika u. s. w. Gegen früher enthält das Programm auch in diesem Jahre außer den weitgehenden Reisen, die bis um die Erde reichen, eine große Anzahl kleinerer Reisen zu billigen Preisen nach dem Süden, Westen und Norden, so daß wohl jeder, den die Reiselust packt, in dem Programm, das übrigens von Carl Stangen's Reise-Bureau, Friedrichstraße 72, porto- und kostenfrei versandt wird, etwas finden dürfte, was seinen Wünschen entspricht.

Vom Büchertisch.

Unter den Volkskalendern, welche durch ihren billigen Preis auch dem Minderbemittelten zugänglich sind, nimmt der im Verlage von Ernst Keil's Nachfolger G. m. b. H. in Leipzig erscheinende „Gartenlaube-Kalender" den ersten Rang ein, nicht nur durch seine feine und künstlerische Ausstattung, die ihn trotz des Preises von einer Mark als Zierde selbst für den Salon geeignet erscheinen läßt, sondern auch durch seinen mit Sorgfalt gewählten Inhalt, der den Bedürfnissen eines echten und wahren Volkskalenders in glücklichster Weise Rechnung trägt.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 9. Oktober 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch roth 734—791 Gr. 144—149 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 720 Gr. 131 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 644—701 Gr. 118—136 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 128—136 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 120—135 Mk.

Leinsaat per Tonne von 1000 Kilogr. 248—254 M.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,70—4,20 Mk.
Roggen- 4,20—4,40 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 9. Oktober 1901.

Alter Winterweizen 160—167 Mk.
neuer Sommerweizen 144—154 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 136—148 Mk. feinst. über Notiz
Gerste nach Qualität 116—122 Mk.
gute Brauwaare 122—128 Mk. feinste über Notiz.
Futtererbsen 130—140 Mk.
Kocherbsen nom. 180 Mark.
Hafer 120—126 Mk.,

Der Vorstand der Producten-Börse.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Auf Grund eines Erlasses des Herrn Ministers des Innern und der öffentlichen Arbeiten sind für die Geschäfte, in denen größere Mengen brennbarer Stoffe aufbewahrt werden, folgende Vorkehrungen zu fordern:

1) Schaufenster, die vom Erdgeschoß bis zum Keller hinunterreichen, sind gegen die Innenräume feuersicher (mit Drahtglas) abzuschließen. Die Beleuchtung ist nach außen zu verlegen; Leitungen oder Beleuchtungskörper im Innern der Schaufenster sind im Allgemeinen unzuläßig, jedoch werden bei feuersicher abgeschlossenen Schaufenstern in dem obersten von brennbaren Stoffen freien Theile Glühlampen und elektrische Leitungen zugelassen; die Glühlampen müssen dann eine besondere Schutzglocke erhalten und die Leitungen in Röhren verlegt werden.
2) Schaufenster, die nicht durch zwei Geschoße reichen und nicht feuersicher abgeschlossen sind, sind von außen zu beleuchten. Werden sie jedoch gegen die Innenräume feuersicher abgeschlossen, so ist eine Beleuchtung auf die oben beschriebene Art erlaubt.
3) Die Gasleitung muß von der Straße her leicht abstellbar sein.
4) In jedem Geschoß muß mindestens ein Hydrant mit Schlauch vorhanden sein.
5) In den Verkaufsräumen sind Rauchverbote anzubringen.
6) Die Ausgänge und Nothausgänge sind mit großer Schrift kenntlich zu machen. Die nächsten Wege zu ihnen sind nöthigenfalls durch Richtungspfeile an den Wänden zu bezeichnen.
7) Alle zur Entleerung bestimmten Thüren und Ausgänge müssen mit einer Nothbeleuchtung versehen sein, die bei eintretender Dunkelheit in Betrieb zu setzen ist. Dazu sind Kerzen, Oellampen oder solche elektrische Lampen, die durch eine besondere Betriebsquelle gespeist werden, zu verwenden.
8) Für die gesammte elektrische Einrichtung, auch für die Nothbeleuchtung, sind die vom Verbande deutscher Elektrotechniker aufgestellten Sicherheitsvorschriften maßgebend. Die elektrische Anlage ist alljährlich durch einen Sachverständigen zu untersuchen; auf Erfordern muß der Nachweis darüber geführt werden.
9) Leicht verbrennliche Abfälle dürfen in den Verkaufsräumen und Betriebsstätten nicht angehäuft werden.

Die Inhaber Eingangs gedachter Geschäfte, ersuchen wir ergebenst, die nach diesen Bestimmungen erforderlichen Maßnahmen **bis zum 1. Dezember d. Js.** gefälligst treffen zu wollen.

Thorn, den 10. September 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Aus der städtischen Baumschule in Ollek in Jagen 70 dicht an dem festen Lehmkieswege nach Schloß Birglau gelegen, können ungefähr

1000 Stück Ahorn-Alleebäume

in diesem Herbst oder im Frühjahr 1902 abgegeben werden.

Die Bäume sind wiederholt geschult, pfleglich behandelt und besitzen gutes Wurzelsystem.

Wegen des Preises, der Abgabe pp. wollen sich Reflektanten gefälligst an die städtische Forstverwaltung wenden.

Thorn, den 19. August 1901.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.